



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Feder.“ Nein, werthe Brüder, beruhigen Sie sich. Ich gehorche nicht der Not, sondern dem eignen Triebe. Ich bin gänzlich unverheiratet, auch gänzlich unverlobt, stehe in den besten Jahren, und wenn ich irgendwelchen Schwund der Haare zu beklagen Grund habe, so ist es nur an meiner Zahnbürste. Meine Offenheit wird meinen Widersachern Anlaß geben, mir unterzuschieben, daß ich mich in die Gunst der Damenwelt im allgemeinen und in das Herz einer schönen Leserin im besondern hineinschreiben möchte. Aber wenn die geschätzte Leserin einmal gelegentlich ein Wein- oder Bierlokal betritt, so wird sie in der gemütlichsten Ecke einen runden Tisch bemerkt haben, der Stammtisch genannt wird. Sollte ihr in der Mitte ein zierliches Täfelchen mit der Aufschrift „Reservirt“ auffallen, so glaube sie ja nicht, daß dieses Fremdwort die Herren ermahnen soll, in ihren Reden reservirt zu sein. O nein! Das Täfelchen belehrt fremde Eindringlinge kurz und bündig, daß die Tischgenossen „unter sich“ bleiben wollen. An diesen Stammtischen geht es jedenfalls nicht besser zu als in den berüchtigtsten Kaffeekränzchen. Die Damen haben doch meist nur „persönliche“ Auseinandersetzungen, an denen es auch an keinem Stammtisch fehlt. Hier kommt aber noch die politische und die kommunale Kannegießerei hinzu und gestaltet den Stammtisch zu einer wahren Höhle der fürchterlichsten Lästermäuligkeit. Hier wird jede Unschuld vernichtet, denn es giebt auch noch unschuldige Männer, die sich nur um sich und nicht um den Nächsten bekümmern und dabei reichlich zu thun haben. Wenn eine solche Unschuld erst einmal das Blut des Stammtisches geleckt hat, dann ist es mit ihr vorbei. Halb zieht er sie, halb sinkt sie hin, und dann wird er jeden Abend an derselben Stelle mit dem reservirten Täfelchen gesehen.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ein Schritt vorwärts. Ein halbes Duzend mal haben wir schon gesagt und werden es vielleicht noch ebenso oft wiederholen müssen, daß wir nichts sehnlicher wünschen, als ein Kabinett Ranitz-Plöz-Mirbach (wir bitten um Entschuldigung wegen des Ausdrucks Kabinett; er ist ungenau, wo nicht geradezu falsch; aber die verwickelten deutschen Verfassungsverhältnisse jedesmal korrekt zu bezeichnen, würde eine unerträgliche Umständlichkeit und Schwerfälligkeit erfordern). Das ist weder ein Scherz noch ironisch, sondern im vollen Ernste gesprochen. Wenn die „staatsertaltenden, monarchischen, königstreuen, nationalgesinnten Parteien“ ein paar Jahre lang in hunderttausenden, vielleicht in ein paar Millionen Zeitungsblättern

dem Volke täglich vortraden, die Regierung verrate im Bunde mit den Juden das Vaterland und richte die produktiven Stände zu Grunde, oder (wir müssen abermals um Entschuldigung bitten, wenn wir uns nicht korrekt ausdrücken sollten; die eigentliche Meinung der Herren ist so schwer zu verstehen) die Regierung sei zu schwach oder zu einseitig, um dem volksverderbenden Treiben der Juden Einhalt zu thun, und wenn die Regierung diesen „staatszerhaltenden, monarchischen, königstreuen und nationalgesinnten“ Herren weder weicht, noch sie als verleumderische Agitatoren zu Boden schlägt, sondern ihnen bloß von Zeit zu Zeit ein Zugeständnis macht und sie schön bittet, sich zu gedulden, sie werde ja ihr möglichstes thun, damit aber keine Spur von besserer Behandlung erreicht, so ist natürlicherweise ein fester Kurs der Politik nicht möglich. Bei der innern liegt das auf der Hand, aber um die äußere sieht es nicht anders. Die äußere Politik der Staaten hat niemals, seitdem es eine Weltgeschichte giebt, einen andern Inhalt gehabt, als folgenden. Kleine und ohnmächtige Staaten und verfallende Großstaaten suchen sich durch Bündnisse und diplomatische Ränke vor den Annexionsgelüsten der mächtigen oder thatkräftigern Nachbarn zu schützen; Großstaaten und aufstrebende Kleinstaaten aber dehnen sich aus; hat die Ausdehnung ihre Grenze erreicht, so tritt — nicht etwa der Gleichgewichtszustand, sondern der Verfall ein, und der Staat sieht sich auf die zuerst genannte Art auswärtiger Politik angewiesen. Nun ist es klar, daß eine von den Agrariern in Schach gehaltene Regierung ihrer auswärtigen Politik weder den einen noch den andern Inhalt geben kann. Sie darf das deutsche Reich nicht ausdrücklich in die erste Klasse von Staaten versetzen wollen, weil das eine Schmach wäre — in einer Zeit, wo das russische und das englische Reich beständig wachsen, eine doppelte Schmach und eine Gefahr dazu —, die Agrarier aber sich rühmen, der Kern der nationalen Partei zu sein; sie darf aber auch keine Ausdehnungspläne offenbaren, weil eine energisch betriebne Kolonialpolitik zunächst dem Körnerbau neue Anbauflächen erschließen und die Getreidepreise mit weiterm Rückgang bedrohen würde. In dieser Lage giebt es nur ein Mittel, den Staatsfarren von dem toten Geleise, auf das er geraten ist, herunterzubringen und wieder flott zu machen: daß man den übermächtigen Agitatoren die verantwortliche Leitung des Reichs übergiebt. Das muß binnen wenigen Jahren, wird vielleicht schon im Zeitraum eines einzigen Jahres die Entscheidung herbeiführen. Entweder die Agrarier erweisen sich als Baubekämmler und erfüllen ihre Verheißungen. Ehedem ist man niemals im Zweifel darüber gewesen, was ein Volk, das trotz angestrengter Arbeit in Not geriet, zu thun habe: man wußte, daß es sich ein weiteres Stück der Mutter Erde aneignen müsse, die die Quelle aller Güter ist. Die Agrarier wollen es mit dem Verfahren der Professoren der Magie versuchen, unser Volk absperrn und alle die schönen Dinge, die sonst nur der Erdboden in Wechselwirkung mit dem Menschengenosse spendet, aus der legislativischen Pipselmütze hervorgehen, die sie gestrickt haben. Insbesondere ihre Währungspläne sind weiter nichts als Variationen des Schwindels, den Goethe so schön im ersten Aufzuge des zweiten Teils des Faust verspottet hat:

Zu wissen sei es jedem, ders begehrt:
Der Zettel hier ist tausend Kronen wert u. s. w.

Das ist unsre Ansicht. Indes, wir sind nicht unfehlbar und können uns täuschen. Vielleicht haben die Agrarier Recht. Vielleicht sind Graf Kanitz und seine Leute wirklich imstande, das goldne Zeitalter über unser Vaterland heraufzuführen. Geschieht das, dann ist ja alles gut; wir bekennen freudig unsern Irrtum und nehmen

dankebar unser bescheiden Teil von dem allgemeinen Glück und Reichtum in Empfang. Und weil doch die Möglichkeit, daß es so kommen könnte, nicht wohl bestritten werden kann, so wäre es eigentlich ein Verbrechen, wenn man dieser Möglichkeit nicht die Möglichkeit gewähren wollte, Wirklichkeit zu werden. Oder das Unternehmen der Herren scheitert, dann ist das Volk von dieser Illusion befreit und für anderweitige Vorschläge empfänglich, die Regierung, die neue Regierung aber, die das Kabinett Ranitz ablöst, hat die Hände frei.

Man wird vielleicht einwenden, daß das Rezept, einseitige oder phantastische Strömungen dadurch unschädlich zu machen, daß man sie gewähren läßt, auch auf die Sozialdemokraten, auf die Ultramontanen, auf die Freisinnigen (die übrigens keine Doktrinäer mehr sind, vielmehr unsicher herumtasten), auf die Bodenbesitzerreformer und auf alle sonstigen politischen Sekten anwendbar sei. Theoretisch ist das richtig, praktisch aber ohne alle Bedeutung. Denn nach den Traditionen des preußischen Staats ist es ganz undenkbar, daß ein König von Preußen aus dem Hause Hohenzollern jemals einen Bebel oder Lieber oder Richter oder Glürschheim zum Reichskanzler machen sollte; dagegen gehören die Führer der Agrarier der Gesellschaftsschicht und der Partei an, der in Preußen die hohen Staatsbeamten und namentlich die Minister (mit Ausnahme einiger technischen, z. B. der Leiter des Finanz-, Kultus-, Justiz-, Eisenbahn-, Post-, Handelsamts) entnommen zu werden pflegen; sie bilden die Umgebung, den Hof des Monarchen, sie haben sein Ohr, und die Entlassung Caprivis, die auf das Drängen der Agrarier erfolgt ist, würde gar keinen rechten Sinn haben, wenn nicht das Kabinett Hohenlohe die Bestimmung hätte, zu einem Kabinett Ranitz überzuleiten.

Also wir wiederholen: ein agrarisches Kabinett ist das nächste Ziel, das wir — zu wünschen haben (anzustreben würde bei der Einflußlosigkeit aller nicht agrarischen Kreise nicht das richtige Wort sein). Diesem Ziele scheint uns die Erklärung des ultramontanen Grafen Strachwitz in der Schlesischen Volkszeitung einen Schritt näher gebracht zu haben. Nicht etwa, daß sie neue beachtenswerte Gründe für die agrarischen Bestrebungen beibrächte, sie besteht gleich den meisten agrarischen Agitationsreden und Zeitungsartikeln, nur aus einer Reihe unbewiesener Behauptungen, und Sätze wie die, daß neunundneunzig Hundertstel der Bevölkerung durch die Handelsverträge in eine ähnliche Notlage versetzt worden seien wie die Katholiken durch den Kulturkampf, und daß „die Handelsverträge für Deutschland einem verlorenen Kriege gleichkommen,“ gehören gar nicht mehr in die politische Erörterung. Sondern die Bedeutung dieser Kundgebung liegt darin, daß der Graf mit den Worten schließt: Das Zentrum wird agrarisch sein, oder es wird nicht sein, und daß die Zentrumspresse sich gegen diese Zumutung nur schwach und schüchtern wehrt. Das preußische Abgeordnetenhaus, vom Herrenhause gar nicht zu reden, und der Reichstag sind ja eigentlich schon längst agrarisch; nur haben sich die Zentrumsabgeordneten bisher immer noch dagegen gesträubt, den Agrariern durch Dick und Dünn zu folgen und sich ihre Agitationsweise anzueignen. Von den Nationalliberalen hat das Agrarierum keinen ernsthaften Widerstand zu erwarten. Diese Herren, die berufsmäßigen Vertreter der deutschen Intelligenz, verfolgen einen geheimen Plan, dessen tiefe Weisheit ja wohl in spätern Jahrhunderten einmal von den Forschern ergründet werden wird, der aber vorläufig kein andres Ergebnis erzielt, als daß ein nationalliberaler Wahlkreis nach dem andern an Antisemiten, Agrarier, Ultramontane, Demokraten und Sozialdemokraten verloren geht. (Wo sich ein Abgeordneter findet, der wie der wackre Kölsche den Mut hat, zu erklären: ich mag von eurer tiefen Weisheit und euerm verborgnen Feldzugsplan nichts wissen und

will ehrlich liberal sein, da finden wohl auch die Wähler den Mut, an ihm festzuhalten.) Die Freisinnigen endlich zählen nicht mehr, die Demokraten noch nicht, und die Sozialdemokraten überhaupt nicht. Wenn also jetzt das Centrum agrarisch sans phrase wird, so ist damit eine parlamentarische Lage geschaffen, die der entscheidenden Stelle ein agrarisches Kabinett, das man vorm Jahre noch für zu anstößig gehalten haben mag, ganz unbedenklich erscheinen lassen muß.

Studirte Bediente. Wenn es eine Hochstaplerin fertigbringt, bei reichen Mäusenöhnen den Eindruck einer gebildeten Aristokratin zu erwecken, so beweist das, wie wenig heutzutage, natürlich abgesehen vom Geld, dazu gehört, die Außerlichkeiten und Innerlichkeiten der Bildung zu beherrschen. Wie die Gymnasial- und Universitätsbildung an Wert gegen früher verloren hat, läßt sich an dem Umstande ermessen, daß Leute, aus denen man noch vor einem Vierteljahrhundert Professoren machen konnte, heute froh sein müssen, wenn sie nur an einer Sexta oder Quinta eines Gymnasiums Beschäftigung finden, oder an einer Bibliothek wenig mehr als Schreiberdienste verrichten dürfen. Ein unbemittelter Dichter oder Philosoph konnte sich früher sehr gut als Hauslehrer so lange über Wasser halten, bis sein Ruf gemacht war. Heute müssen diese Leute die harte und ekle Frohn auf den Büreaus der Zeitungsplantagenbesitzer auf sich nehmen. Was wunder, wenn sich in der Frankfurter Zeitung kürzlich eine Annonce fand (7. Juli), worin ein „akademisch gebildeter junger Mann Stelle als Hauslehrer, Reisebegleiter, Gesellschafter oder Bedienter sucht.“ Daran ist gar nichts merkwürdiges in einer Zeit, wo Schriftsteller, denen der Erfolg rasch kommen soll, die kitzlichsten und schamlosesten Handlungen unter dem Banner des Naturalismus beschreiben müssen, wo in großen Städten Ausläuferstellen oder Portierposten von 300 bis 500 Leuten umworben werden. Es fehlt nicht mehr viel, so werden wir in der Zeitung Annoncen haben, worin Ausläufer gesucht werden, die mehrere Semester antike und moderne Geographie nebst Astronomie und ähnlichem studirt haben, um Pakete mit Käse, Kaffee, Mehl u. s. w. einige Straßen weit zu besorgen. Und da bestreitet man noch, daß wir an Übervölkerung leiden und Kolonien und Land nötig haben!



Litteratur

Betrachtungen eines in Deutschland reisenden Deutschen. Von P. D. Fischer. Berlin, Julius Springer, 1895

Der Verfasser der Betrachtungen, die wir hier erhalten, will dem herrschenden Pessimismus, der das Leben auf deutschem Boden so wenig lebenswert mehr findet, mit einem Umblick in dem frischen, vollen Leben, das uns umgibt, entgentreten und stützt sich dabei auf die Kenntnis der deutschen Zustände, die er sich auf fünfzigjährigen Reisen und Wanderungen durch Deutschland erworben hat. Er beruft sich darauf, daß es kaum noch ein deutsches Gebiet gebe, das er nicht öfter